

Hilfe für Angehörige von Alkoholikern

An der Universität Lübeck wird derzeit ein aus den USA stammendes Konzept zur Beratung Angehöriger von nicht behandlungsbereiten Alkoholabhängigen überprüft. Das Konzept geht davon aus, dass Angehörige die Behandlungsbereitschaft von Alkoholkranken wirksam erhöhen können.

Betroffene Angehörige haben derzeit noch die Möglichkeit, an dem kostenfreien Programm teilzunehmen. Die Beratung wird in Form von zwölf wöchentlichen Einzelsitzungen durchgeführt, ohne dass die suchtkranken Angehörigen über die Teilnahme informiert werden müssen.

Nach Schätzungen der Deutschen Hauptstelle für Suchtfragen gelten in Deutschland fünf bis sieben Millionen Angehörige von Alkoholkranken als von der Abhängigkeit mitbetroffen. Studien aus dem angloamerikanischen Bereich konnten nachweisen, dass diese Menschen deutlich erhöhte Raten stressbedingter Erkrankungen aufweisen. Dennoch existieren im Rahmen der Suchtkrankenhilfe bislang kaum Angebote für Angehörige von Suchtkranken, insbesondere wenn die Suchtkranken sich weigern, Behandlung in Anspruch zu nehmen. Oftmals wird in diesem Fall lediglich zur Trennung gera-

ten oder die Angehörigen werden für das Suchtgeschehen mitverantwortlich gemacht.

In US-amerikanischen Studien führte die Beratung von Angehörigen durch das CRAFT-Programm („Community Reinforcement and Family-Training“) bei etwa zwei Dritteln der ehemals nicht behandlungsbereiten Alkoholkranken zur Aufnahme einer Behandlung. Neben der Verbesserung der eigenen Lebensqualität der oftmals stark belasteten Angehörigen zielt das auf diesem Ansatz basierende Programm darauf ab, für den Suchtkranken Abstinenz attraktiver zu gestalten als Suchtmittelkonsum. Hierfür werden u. a. Strategien erarbeitet, um mit dem Abhängigen besser kommunizieren zu können. Die Lübecker Studie überprüft dieses Konzept nun erstmals im deutschen Sprachraum. Die Studie wird gefördert durch die Spitzenverbände der gesetzlichen Krankenkassen und des Verbandes der privaten Krankenversicherung e. V. im Rahmen des Förderschwerpunktes des Bundesministeriums für Bildung und Forschung zur „Versorgungsnahen Forschung - Chronische Krankheiten und Patientenorientierung“.

Betroffene Angehörige, die an der Studie teilnehmen möchten, können sich telefonisch an Dipl.-Psych. Julia Iwen (0451/500-5419) oder den Projektleiter Dr. Gallus Bischof (0451/500-4860) wenden.

Rüdiger Labahn, Universität zu Lübeck

Für Sie gehört: Philosoph kritisiert Hirnforscher

„Die führenden Hirnforscher müssen sich - bei aller Hochschätzung Ihrer Erkenntnisse über die Lokalisierung von Hirnfunktionen - sagen lassen, dass sie wie andere Naturwissenschaftler auch bei der Interpretation ihrer Ergebnisse nicht frei sind von erkenntnistheoretischer Naivität, wenn sie etwa alte geisteswissenschaftliche Begriffe wie Bewußtsein und Willensfreiheit verwenden.“

Dr. phil. Richard David Precht, „Star-Philosoph“ seit seinem Buch „Wer bin ich, und wenn ja wieviele?“ am 26.3.09 im „Philosophischen Cafe“ des Literaturhauses Hamburg zu seinem neuen Buch „Liebe, ein unordentliches Gefühl“, sinngem. Zit. (hk)

Hände weniger waschen, eher desinfizieren

Ärzte müssen hygienisch saubere Hände haben. Häufiges Waschen schädige aber die Haut, warnte die Berufsgenossenschaft für Gesundheitsdienst und Wohlfahrtspflege in Hamburg. Die Desinfektion auf Alkoholbasis sei wirksamer als waschen und belaste die Haut kaum. Rückfettende Mittel in unterschiedlicher Beigabe verhinderten eine übermäßige Austrocknung. Aus der klinischen Praxis bestätigte dies auf Anfrage PD Dr. Frauke Mattner vom Institut für Medizinische Mikrobiologie und Hygiene des UK-SH. Die verwendeten Alkohole wie Isopropanol seien nicht aggressiv. Der Zeitaufwand und die Beschaffungskosten stünden in einem günstigen Verhältnis zu den vermiedenen Heilkosten. (hk)